

Predigt über Lukas 15,11-32 (VI) am 3. So. n. Trin. (16.6.2024) in Lohr a. Main

Wir hören auf den Predigttext für heute im Evangelium nach Lukas im 15. Kapitel (Wir erinnern uns: aus diesem Kapitel stammt auch der Vers auf dem Kanzelbild):

„¹¹Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. ¹²Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

¹³Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. ¹⁴Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben ¹⁵und ging hin und hängt sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. ¹⁶Und er beehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. ¹⁷Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! ¹⁸Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. ¹⁹Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich

einem deiner Tagelöhner gleich! ²⁰Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. ²¹Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. ²²Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße ²³und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! ²⁴Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

²⁵Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen ²⁶und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. ²⁷Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. ²⁸Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. ²⁹Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. ³⁰Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab

und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. ³¹Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. ³²Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“

Liebe Gemeinde!

Allein diese Geschichte von den zwei unterschiedlichen Söhnen und dem barmherzigen Vater ist ein Beweis dafür, was für einen großen Schatz wir in der Bibel haben. Die biblischen Geschichten stellen uns Menschen und Gott ins rechte Licht. Sie erklären uns die Welt. Sie lassen uns verstehen, wie Gott ist und was wir Menschen brauchen. Und dabei gehen sie uns unter die Haut und überzeugen uns, wenn wir offen hinzuhören.

Das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ – diese Überschrift hat es in unserer evangelischen Tradition – gehört zu den bekanntesten Geschichten aus der Bibel, wobei das heute nicht mehr so viel sagt. Jedenfalls hat sie unsere Gesellschaft lange und tief geprägt neben der Geschichte vom barmherzigen Samariter, der Generation von der Herbergssuche und der Geburt Jesu und der Generation vom Sterben und Auferstehen Christi.

Erst vor kurzem, liebe Gemeinde, hatten wir einen extrem dichten Bibeltext in der Predigt. Das waren lange Sätze, voller schwieriger Wörter und lauter Substantive (Eph. 1,3-14!). In gewisse Weise kann man sagen, dass diese so unterschiedlichen Bibeltexte dasselbe sagen. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn steckt die ganze christliche Glaubenslehre drin; und zugleich hat es sein Recht und seine Bedeutung, dass Paulus es in seinen Briefen in anderer Weise auf den Punkt bringt.

Nehmen wir drei Themen für heute heraus:

1) Wer Gott ist

Die Bibel erzählt viele Geschichten von Gott. So bringt sie uns Gott in seinem Wesen nahe – und die ganze Spannung von Liebe bis Zorn gehört dazu. Das lässt manchen ratlos zurück. Man könnte sich fragen: Woran soll ich mich halten? Wie kann ich mir Gott nun vorstellen? Wie verhält er sich zu mir? Was darf ich annehmen, wie Gott von mir denkt?

Es ist gut, wenn wir uns von *allen* biblischen Schriften prägen lassen: wenn wir Psalmen beten oder singen, wenn wir Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament hören, wie wir es im Gottesdienst tun. Aber es ist nicht leicht, das alles zusammen zu bringen – abgesehen von dem, was sich zufällig besonders in uns festsetzt oder was zufällig jemand anderes, ein Lehrer oder die Eltern, hervorhebt.

Dieses Gleichnis gibt zu den vielen spannungsvollen Geschichten über Gott die Antwort. Jesus gibt die Antwort – Jesus, der nicht verschiedene biblische Aussagen über Gott sortieren und gewichten muss, sondern der „eines Wesens“ mit Gott ist (Glaubensbekenntnis) und von dem die Bibel sagt: Er „*ist Gott und war im Schoß des Vaters und hat uns Gott ausgelegt und erklärt*“ (Johannes 1,18).

Jesus sagt: Wenn du fragst, wie Gott ist, dann stelle ihn dir so vor wie in dieser Geschichte, wie diesen liebevollen, mitfühlenden Vater, den es schmerzt, wenn seine Kinder – äußerlich oder innerlich – eine Distanz zu ihm aufbauen und der ziemlich aus dem Häuschen ist, wenn ein verlorener Sohn zurückkehrt, seine Gegenwart sucht und seine Liebe erwidert. So ist Gott!

Was auch immer wir für ein Bild von Gott durch unsere Erziehung oder durch unsere Lebenserfahrungen bekommen haben – nimm es heute neu war: Gott ist ein barmherziger Vater, der dich sucht und auf dich wartet.

Es ist so wichtig, dass wir dieses Gottesverständnis in Kirche und Diakonie ausstrahlen. Menschen sind willkommen bei Gott und finden Hilfe bei ihm. Menschen sind geliebt von Gott und dürfen, egal was passiert ist in ihrem Leben, diese Liebe erneut erfahren.

2) Wie die Welt ist

Wie ist sie denn, diese Welt? Keine Angst, ich werde jetzt keine Analyse der Europawahlen betreiben. Und natürlich ist auch klar, dass jeder von uns sie etwas anders sieht. Wer in der Lohrer Tafel mitarbeitet und die Not vieler Menschen mitbekommt, bei dem fließen diese Erfahrungen natürlich ein: So ist die Welt auch.

Ich meine jetzt einfach die Tatsache, dass – trotz der unglaublich vielen schönen und berührenden Dinge, die es gibt – diese Welt nicht vollkommen ist. Sie ist bei weitem nicht in Ordnung so, wie sie ist. Ungerechtigkeit und Armut, Vertreibung und Einsamkeit, Hass und Gewalt, Krieg und Zerstörung. Man könnte die Liste noch verlängern – wie gesagt neben dem vielen Guten, das wir erleben und das es auch in der ganzen Welt gibt.

Menschen fragen mich immer wieder: Wie können Sie da an Gott glauben? Warum lässt Gott, wenn es ihn gibt, all das zu? Warum sorgt er nicht für Gerechtigkeit und Frieden? Warum verhindert er nicht das unzählige Leid in dieser Welt?

Ich denke wieder an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, und mir kommen dieselben Fragen: Warum verhindert der Vater nicht das Leid des jüngeren Sohnes? Wenn er kommen sieht, was er für Leid durchmachen muss: Warum stellt er sich ihm nicht in den Weg und verhindert, dass er wegzieht von zu Hause?

Und Sie merken wahrscheinlich genau wie ich: Es war besser, dass ihn der Vater gehen ließ. Es war richtig so! Alles gute Zureden hätte ja nicht geholfen – der Sohn wäre trotzdem weggegangen. Der Vater hätte ihn wohl einsperren müssen. Er hätte ihn zu seinem Glück zwingen müssen. – Doch das tut Gott nicht. Er gibt die Freiheit, und dazu gehört anscheinend auch, dass wir erleben, wohin unsere Wahl führt. Anders gesagt: Es geht nicht anders, als dass wir das Leid durchmachen, das die Konsequenz unserer Entscheidungen ist.

Doch eins wissen wir durch die Geschichte auch: All das ist dem Vater nicht gleichgültig! Wie leidet Gott mit uns! Er könnte vielleicht eingreifen, aber an welcher Stelle des Weges des jungen Sohnes hätte das geschehen sollen? So schwer dieser Weg und so tief das Leiden war – die innere Erkenntnis, dass nichts über die Liebe des Vaters geht, und damit auch die Erkenntnis, was wahre Freiheit ist, kam erst am Tiefpunkt.

Und wir sollten dieses Leiden nicht zu klein machen. Wir sollten nicht ins Feld führen, dass er dieses und jenes Leid nicht erlebt hat. Eigentlich kann man Leid nicht vergleichen. Bei diesem Sohn war es nicht nur der Hunger, sondern auch der Schmerz über die Einsamkeit. Wo waren all die guten Freunde, die er eingeladen hatte, mit ihm zu feiern? Dieser Fremde, der ihm etwas Arbeit gab, war der einzige Helfer. Wo war der Sozial

staat? Wo war die Nachbarschaftshilfe? Wo war die „Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit“? Wo war die Tafel, bei der er etwas zu essen findet? Wo war die hilfsbereite christliche Gemeinde? Das alles war für ihn außer Reichweite. Schlimm! Doch: *„Da ging er in sich...“*

Auch aus dieser Perspektive sehen wir, wie wertvoll jede Hilfe für Menschen ist, die in Not geraten, die verzweifelt sind und sich einfach nur schämen. Als Diakonie und Kirche wollen wir zur Stelle sein und Not lindern – weil wir dies wissen, dass Gott ein barmherziger Vater ist und niemanden aufgibt. Die Welt ist, wie sie ist. Aus vermeintlich freien Entscheidungen entsteht Leid. Und durch menschliche Schuld entsteht ein Netz von Verstrickungen, das weiteres Leid nach sich zieht.

Doch wir wollen nicht urteilen über andere Menschen. Die Haltung des Vaters in der Geschichte ist für uns Vorbild in Kirche und Diakonie: *„Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn...“*

3) Wer wir sind

Und damit kommen wir zum Dritten: Wo stehen wir in der Geschichte? Das kann nur jeder selbst beantworten. Andere können von außen nicht sehen, wer wir sind. Andere sehen uns als diejenigen, die engagiert sind in der Lohrer Tafel, in der

evangelischen Kirche, bei den Alltagsbegleitern, im Mehrgenerationencafé, bei der Kirche, im Verein, bei der Diakonie, im Sozialwesen usw. Aber wie sieht Gott uns?

Fühlen wir uns wohl in seiner Gegenwart? Oder lockt uns manches fort von ihm? Sind wir vielleicht eher wie der ältere Sohn, der zwar zu Hause lebt, aber eine innere Distanz zum Vater hat, der verbittert und neidisch ist und sich des Lebens im Haus des Vaters nicht freuen kann?

Freilich dürfen wir diese Fragen nicht zu oberflächlich anwenden auf unser Leben. Es geht nicht darum, dass wir jetzt unsere Christlichkeit messen. Entweder machen wir uns dann selbst ein gutes Gewissen, indem wir sagen: ‚Ich bin ja kein schlimmer Sünder. Ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen.‘

Oder wir machen uns dauernd ein schlechtes Gewissen, indem wir sagen: ‚Ich gehe nicht genug in die Kirche. Andere haben einen stärkeren Glauben als ich.‘

Darum geht es nicht. Es geht nicht um das, was wir *tun* oder *nicht tun*. Sondern darum, was wir *sind*.

- Lassen wir uns berühren davon, dass wir geliebte Kinder Gottes sind?
- Lassen wir Gottes Liebe wirklich an uns heran?

Unser Einsatz für Kirche und Diakonie, für andere Menschen, die Hilfe brauchen, ist das eine. Und es ist fraglos wichtig. Aber jeder von uns ist ebenfalls hilfsbedürftig, angewiesen auf Gott und braucht zum inneren Frieden die Liebe des himmlischen Vaters, von dem Jesus in diesem Gleichnis so wunderbar erzählt. Amen.